

it

OSCAR
WILDE
DAS BILDNIS DES
DORIAN
GRAY

Roman

Neu übersetzt von Eike Schönfeld

Ein Klassiker – in grandioser Neuübersetzung von Eike Schönfeld.

Der junge, unverdorbene Dorian Gray gerät in den zerstörerischen Bann des zynischen Dandys Lord Wotton. Fortan führt er ein ausschweifendes Leben, gibt sich ganz dem Vergnügen hin und verliert sämtliche moralische Hemmungen.

Während sein Äußeres unverändert jung und makellos schön bleibt, mutiert sein Portrait zu einer schrecklichen Fratze ...

Dem vielfach preisgekrönten Übersetzer Eike Schönfeld ist es gelungen, die sprachlichen Finessen und die brillanten Dialoge Oscar Wildes in ein zeitgemäßes Deutsch zu übertragen. Ein wahres Lesevergnügen, das einlädt, dieses Meisterwerk zu entdecken.

Oscar Wilde (1854-1900) erregte mit seinen Romanen und Bühnenstücken außerordentliches Aufsehen. Auf dem Höhepunkt seines Erfolges stürzte ihn jedoch der Skandal um das Verhältnis mit Lord Alfred Douglas in den Ruin. Wilde wurde zu einer zweijährigen Haftstrafe verurteilt. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis floh er vor der gesellschaftlichen Ächtung in London und lebte unter falschem Namen in Paris, wo er völlig mittellos starb.

Eike Schönfeld, geboren 1949, übersetzte u. a. Vladimir Nabokov, J.D. Salinger, Jeffrey Eugenides, Joseph Conrad, Katherine Mansfield, Martin Amis, Richard Yates, Sherwood Anderson und Charles Darwin. Für seine Übersetzungen wurde er vielfach ausgezeichnet, u. a. 2004 mit dem Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Übersetzerpreis, 2009 mit dem Übersetzerpreis der Leipziger Buchmesse und 2013 mit dem Christoph Martin-Wieland Preis.

Oscar Wilde
Das Bildnis des
DORIAN
GRAY

Roman

Aus dem Englischen
von Eike Schönfeld

Insel Verlag

eBook Insel Verlag Berlin 2015

Der vorliegende Text folgt der 1. Auflage der Ausgabe insel taschenbuch 4384

© Insel Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr.

Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

Umschlagabbildung: shutterstock

Umschlag: glanegger.com, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

eISBN 978-3-458-76490-8

www.insel-verlag.de

Das Bildnis des
Dorian
Gray

Das Vorwort

Der Künstler ist der Schöpfer schöner Dinge.

Ziel des Künstlers ist es, die Kunst zu offenbaren und den Künstler zu verbergen.

Kritiker ist, wer seinen Eindruck von schönen Dingen in eine andere Manier oder in ein neues Material übersetzen kann.

Die höchste wie die niederste Ausprägung der Kritik ist eine Form von Autobiographie.

Wer in schönen Dingen eine hässliche Bedeutung entdeckt, ist verdorben, ohne reizvoll zu sein. Das ist ein Fehler.

Wer in schönen Dingen einen schönen Sinn entdeckt, ist kultiviert.

Für ihn besteht Hoffnung.

Auserwählt ist der, für den schöne Dinge einzig Schönheit bedeuten.

So etwas wie ein moralisches oder ein unmoralisches Buch gibt es nicht. Bücher sind gut oder schlecht geschrieben. Das ist alles.

Die Abneigung des neunzehnten Jahrhunderts gegen den Realismus ist Calibans Wut, wenn er sein Gesicht im Spiegel sieht.

Die Abneigung des neunzehnten Jahrhunderts gegen die Romantik ist Calibans Wut, wenn er sein Gesicht nicht im Spiegel sieht.

Das moralische Leben des Menschen ist für den Künstler ein Teil seines Stoffs, die Moral der Kunst hingegen besteht im vollkommenen Gebrauch eines unvollkommenen Mediums.

Kein Künstler wünscht etwas zu beweisen. Selbst Dinge, die wahr sind, lassen sich beweisen.

Kein Künstler hat ethische Sympathien. Eine ethische Sympathie bei einem Künstler ist ein unverzeihlicher stilistischer Manierismus.

Ein Künstler ist nie morbid. Der Künstler kann alles ausdrücken.

Denken und Sprache sind dem Künstler Instrumente einer Kunst.

Laster und Tugend sind dem Künstler Materialien einer Kunst.

Von der Form her betrachtet ist das Urbild aller Künste die des Musikers.
Vom Gefühl her betrachtet ist es das Können des Schauspielers.

Alle Kunst ist Oberfläche und Symbol zugleich.

Wer unter die Oberfläche geht, tut dies auf eigene Gefahr.

Wer das Symbol liest, tut dies auf eigene Gefahr.

In Wahrheit spiegelt die Kunst nicht das Leben, sondern den Betrachter.

Unterschiedliche Ansichten über ein Kunstwerk zeigen, dass das Werk neu, komplex und notwendig ist.

Sind die Kritiker uneins, ist der Künstler eins mit sich selbst.

Wir können es verzeihen, wenn jemand etwas Nützliches macht, solange er es nicht bewundert. Etwas Nutzloses zu machen, ist nur dadurch gerechtfertigt, dass man es ungeheuer bewundert.

Jede Kunst ist vollkommen nutzlos.

Oscar Wilde

KAPITEL I

Das Atelier war erfüllt von üppigem Rosenduft, und wenn der leichte Sommerwind im Garten zwischen den Bäumen aufkam, wehte zur offenen Tür das schwere Aroma des Flieders oder das feinere Parfum des pink blühenden Dornbuschs herein.

Von der Ecke des Diwans mit den persischen Satteltaschen, auf dem er wie gewohnt lag und rauchte, konnte Lord Henry Wotton gerade so einen Schimmer der honigsüßen und honigfarbenen Blüten eines Goldregens erhaschen, dessen bebende Zweige kaum fähig schienen, die Last einer solch flammengleichen Schönheit zu tragen, und hie und da huschten die wundersamen Schatten von Vögeln im Flug über die langen Vorhänge aus Tussahseide, die vor dem großen Fenster gespannt waren und ihn mit ihrem flüchtigen japanischen Effekt an jene bleichen, jadegesichtigen Maler Tokios erinnerten, die durch das Medium einer zwangsläufig unbeweglichen Kunst den Eindruck von Hast und Bewegung zu vermitteln suchen. Das mürrische Gemurmel der Bienen, die sich durch das lange, ungemähte Gras drängten oder mit monotonem Beharren um die staubigen goldgelben Hörner des wuchernden Geißblatts kreisten, machte die Stille noch lastender. Das dumpfe Brausen Londons war wie das Schnarrwerk einer fernen Orgel.

Mitten im Raum, an eine aufrechte Staffelei geklemmt, stand das lebensgroße Portrait eines jungen Mannes von außerordentlicher persönlicher Schönheit, und davor, in einem gewissen Abstand, saß der Künstler selbst, Basil Hallward, dessen plötzliches Verschwinden einige Jahre zuvor in der Öffentlichkeit für heftige Erregung gesorgt und Anlass zu vielen seltsamen Mutmaßungen gegeben hatte.

Als der Maler die anmutige und wohlgeformte Gestalt betrachtete, die er in seiner Kunst so geschickt gespiegelt hatte, glitt ihm ein freudiges Lächeln übers Gesicht und schien dort auch verweilen zu wollen. Doch

plötzlich fuhr er hoch und schloss die Augen, legte die Finger auf die Lider, als wollte er im Gehirn einen eigentümlichen Traum einsperren, aus dem er zu erwachen fürchtete.

»Das ist deine beste Arbeit, Basil, das Beste, was du je gemacht hast«, sagte Lord Henry träge. »Das musst du nächstes Jahr natürlich in die Grosvenor* geben. Die Academy* ist zu groß und zu vulgär. Jedes Mal, wenn ich dort war, gab es entweder so viele Leute, dass ich keine Bilder sehen konnte, was grässlich war, oder, noch schlimmer, so viele Bilder, dass ich keine Leute sehen konnte. Es geht wirklich nur die Grosvenor.«

»Ich glaube, ich gebe es nirgendwo hin«, antwortete Basil und warf in jener merkwürdigen Art, über die schon seine Freunde in Oxford gelacht hatten, den Kopf zurück. »Nein: Es kommt nirgends hin.«

Lord Henry hob die Brauen und sah ihn durch die dünnen blauen Rauchringel, die in solch wundersamen Windungen von seiner stark mit Opium versetzten Zigarette aufstiegen, verblüfft an. »Nirgends? Aber warum denn, mein Lieber? Hast du dafür einen Grund? Was seid ihr Maler nur für komische Kerle! Ihr unternimmt alles auf der Welt, um euch einen Namen zu machen. Kaum habt ihr einen, wollt ihr ihn gleich wieder wegwerfen. Das ist doch albern, denn es gibt nur eines auf der Welt, was schlimmer ist, als im Gespräch zu sein, nämlich es nicht zu sein. Ein solches Portrait würde dich über alle jungen Männer Englands weit hinausheben und die alten ganz neidisch machen, falls alte Männer überhaupt einer Gefühlsregung fähig sind.«

»Ich weiß, du wirst mich auslachen«, erwiderte er, »aber ich kann es wirklich nicht ausstellen. Dafür habe ich zu viel von mir hineingelegt.«

Lord Henry streckte sich auf dem Diwan aus und lachte.

»Ich hab's gewusst, aber es stimmt trotzdem.«

»Zu viel von dir! Ich muss schon sagen, Basil, ich wusste nicht, dass du so eitel bist; ich kann nun wirklich keine Ähnlichkeit zwischen dir mit deinem derben, kräftigen Gesicht und den kohlschwarzen Haaren und diesem jungen Adonis erkennen, der aussieht, als bestünde er aus Elfenbein und Rosenblättern. Also, mein lieber Basil, er ist ein Narziss und du – na, du hast wohl schon einen intellektuellen Ausdruck und so weiter.

Schönheit dagegen, wahre Schönheit endet da, wo der intellektuelle Ausdruck beginnt. Der Intellekt an sich ist eine Form der Übertreibung und zerstört in jedem Gesicht die Harmonie. Kaum setzt man sich zum Denken hin, wird man ganz Nase oder ganz Stirn oder so etwas Scheußliches. Schau dir doch nur die Männer in den akademischen Berufen an. Wie hässlich sie sind! Außer natürlich in der Kirche. Aber in der Kirche denken sie ja auch nicht. Ein Bischof sagt mit achtzig Jahren immer noch das, was man ihm als Achtzehnjährigem eingeredet hat, und die natürliche Folge ist, dass er stets wunderbar aussieht. Dein mysteriöser junger Freund, dessen Namen du mir nicht verraten hast, dessen Bild mich aber wirklich fasziniert, denkt nie. Da bin ich mir ganz sicher. Er ist ein hirnloses, schönes Wesen, das immer im Winter da sein sollte, wenn wir keine Blumen anschauen können, und auch immer im Sommer, wenn wir etwas brauchen, was unsere Intelligenz abkühlt. Bilde dir nur nichts ein, Basil, du bist nicht im mindesten wie er.«

»Du verstehst mich nicht, Harry«, erwiderte der Künstler. »Natürlich bin ich nicht wie er. Das weiß ich sehr wohl. Ich möchte auch gar nicht aussehen wie er. Du zuckst die Schultern? Es ist aber die Wahrheit. Jede körperliche und intellektuelle Besonderheit hat etwas Fatales, was ja auch die taumelnden Schritte von Königen die Geschichte hindurch verfolgt. Besser ist es, nicht anders als die anderen zu sein. In dieser Welt haben es die Hässlichen und die Dummen am besten. Sie können in aller Seelenruhe das Spiel begaffen. Wenn sie auch nichts vom Siegen wissen, bleibt ihnen doch immerhin das Wissen um Niederlagen erspart. Sie leben, wie wir es sollten, ungestört, gleichgültig und ohne Angst. Sie stürzen niemanden ins Verderben und erleiden es auch nicht von fremder Hand. Dein Stand und dein Reichtum, Harry, mein Verstand, wie er nun mal ist – meine Kunst, was sie eben wert ist, Dorian Grays gutes Aussehen –, wir alle werden für das, was die Götter uns geschenkt haben, leiden, schrecklich leiden.«

»Dorian Gray? So heißt er?«, fragte Lord Henry und schritt durchs Atelier zu Basil Hallward.

»Ja, so heißt er. Ich hatte nicht vor, es dir zu sagen.«

»Warum denn nicht?«

»Ach, das kann ich nicht erklären. Wenn ich jemanden ungeheuer mag, sage ich niemandem, wie er heißt. Das wäre so, als gäbe ich einen Teil von ihm preis. Ich habe gelernt, die Verschwiegenheit zu lieben. Sie scheint mir noch das Einzige zu sein, was uns das moderne Leben rätselhaft oder herrlich machen kann. Das Gewöhnlichste wird wunderbar, wenn man es nur verbirgt. Verreise ich, sage ich neuerdings keinem, wohin. Täte ich es, verlöre ich alle Freude daran. Es ist wohl schon eine alberne Angewohnheit, aber irgendwie bringt es eine Menge Romantik ins Leben. Vermutlich findest du mich jetzt schrecklich töricht.«

»Überhaupt nicht«, antwortete Lord Henry, »überhaupt nicht, mein lieber Basil. Du scheinst zu vergessen, dass ich verheiratet bin, und der große Reiz der Ehe ist, dass sie beiderseitig ein Leben voller Täuschungen erforderlich macht. Ich weiß nie, wo meine Frau ist, und meine Frau weiß nie, was ich tue. Wenn wir uns begegnen – und das geschieht gelegentlich, wenn wir zusammen außer Haus speisen oder den Herzog besuchen –, erzählen wir einander mit dem ernstesten Gesicht die absurdesten Dinge. Meine Frau kann das sehr gut – sogar viel besser als ich. Nie bringt sie ihre Verabredungen durcheinander, ich dagegen immer. Ertappt sie mich dann einmal, macht sie mir keine Szene. Manchmal wünsche ich es mir, doch sie lacht mich nur aus.«

»Ich mag es nicht, wie du über dein Eheleben sprichst, Harry«, sagte Basil Hallward und schlenderte zu der Tür, die in den Garten führte. »Ich glaube, du bist wirklich ein guter Ehemann, aber deine Tugenden sind dir zutiefst peinlich. Du bist schon ganz außergewöhnlich. Nie sagst du etwas Moralisches, und nie tust du etwas Falsches. Dein Zynismus ist schlicht eine Pose.«

»Natürlich zu sein ist schlicht eine Pose, die ärgerlichste, die ich kenne«, rief Lord Henry lachend aus, worauf die beiden jungen Männer gemeinsam in den Garten traten und sich auf einer langen Bambusbank niederließen, die im Schatten eines hohen Lorbeerbaums stand. Die Sonne glitt über die glänzenden Blätter. Im Gras standen zitternd weiße Gänseblümchen.

Nach einer Weile zog Lord Henry seine Uhr hervor. »Ich muss jetzt leider gehen, Basil«, murmelte er, »aber vorher muss ich noch darauf bestehen, dass du mir die Frage beantwortest, die ich dir schon vor einer Weile gestellt habe.«

»Welche denn?«, sagte der Maler, den Blick fest auf den Boden gerichtet.

»Das weißt du sehr wohl.«

»Nein, Harry.«

»Nun, dann sage ich es dir. Du sollst mir erklären, warum du Dorian Grays Bild nicht ausstellen willst. Ich will den wahren Grund hören.«

»Den wahren Grund habe ich dir genannt.«

»O nein. Du hast gesagt, weil zu viel von dir darin sei. Aber das ist doch kindisch.«

»Harry«, sagte Basil Hallward und schaute ihm ins Gesicht, »jedes Portrait, das mit Gefühl gemalt wird, ist eines des Künstlers, nicht des Sitzenden. Der Sitzende ist lediglich Zufall, Anlass. Nicht er wird vom Maler offenbart, vielmehr offenbart der Maler sich selbst auf der bemalten Leinwand. Dieses Bild werde ich nicht ausstellen, weil ich fürchte, darin das Geheimnis meiner Seele offenbart zu haben.«

Lord Henry lachte. »Und was sollte das sein?«

»Das will ich dir sagen«, sagte Hallward, doch dann trat ein Ausdruck tiefer Verlegenheit auf sein Gesicht.

»Ich bin ganz Ohr, Basil«, fuhr sein Gefährte fort und schaute ihn an.

»Ach, da gibt's eigentlich sehr wenig zu sagen, Harry«, erwiderte der Maler, »und leider wirst du es wohl auch kaum verstehen. Vielleicht kaum glauben.«

Lord Henry beugte sich lächelnd vor, pflückte ein Gänseblümchen mit einer rosa Blüte und betrachtete es. »Ich bin mir ganz sicher, dass ich es verstehen werde«, erwiderte er und schaute gebannt auf das kleine goldene, weiß gefiederte Rund, »und was das Glauben betrifft, so kann ich alles glauben, vorausgesetzt, es ist ganz unglaublich.«

Der Wind schüttelte ein paar Blüten von den Bäumen, und die schweren Fliedertrauben mit ihren Sternbüscheln wiegten sich in der

tragen Luft. An der Wand zirpte eine Heuschrecke, und wie ein blauer Faden schwebte eine lange, dünne Libelle auf braunen Florflügeln vorbei. Lord Henry meinte Basil Hallwards Herz schlagen zu hören und überlegte, was wohl kommen werde.

»Die Geschichte ist einfach die«, sagte der Maler nach einiger Zeit. »Vor zwei Monaten ging ich zu einer Festivität bei Lady Brandon. Du weißt ja, wir armen Künstler müssen uns von Zeit zu Zeit in der Gesellschaft zeigen, nur um die Öffentlichkeit daran zu erinnern, dass wir keine Wilden sind. Mit Frack und weißer Krawatte kann sich jeder, selbst ein Börsenmakler, wie du einmal sagtest, den Ruf erwerben, zivilisiert zu sein. Nun, ich war ungefähr zehn Minuten in dem Raum gewesen und hatte mich mit fülligen, aufgetakelten Witwen und ermüdenden Akademikern unterhalten, als ich plötzlich merkte, dass jemand mich ansah. Ich drehte mich halb um und sah zum ersten Mal Dorian Gray. Als unsere Blicke sich begegneten, spürte ich, wie ich erbleichte. Mich überfiel eine eigentümliche Panik. Ich wusste, dass ich jemandem gegenüberstand, dessen bloße Persönlichkeit so faszinierend war, dass sie, falls ich es zuließ, meine gesamte Natur, meine ganze Seele, ja meine Kunst selbst fesseln würde. Ich wollte keinerlei äußeren Einfluss in meinem Leben. Du weißt selbst, Harry, wie unabhängig ich von Natur aus bin. Ich bin seit jeher mein eigener Herr, war es jedenfalls, bis ich Dorian Gray begegnete. Dann ... aber ich weiß gar nicht, wie ich es dir erklären soll. Etwas schien mir zu sagen, dass ich unmittelbar vor einer schrecklichen Lebenskrise stand. Ich hatte das merkwürdige Gefühl, dass das Schicksal äußerste Freuden und äußerstes Leid für mich bereithielt. Ich bekam es mit der Angst und wandte mich zum Gehen. Ich tat es nicht wegen meines Gewissens, es war eine Art Feigheit. Ich bin nicht stolz darauf, dass ich zu fliehen versuchte.«

»Gewissen und Feigheit sind ja eigentlich dasselbe, Basil. Gewissen ist der Markenname der Firma. Weiter nichts.«

»Das glaube ich nicht, Harry, und du bestimmt ebenfalls nicht. Ganz gleich, was meine Beweggründe gewesen sein mögen – vielleicht war es auch Stolz, denn ich war immer sehr stolz –, jedenfalls drängte ich

Richtung Tür. Dort lief ich natürlich Lady Brandon in die Arme. »Sie wollen doch nicht schon so früh davon, Mr Hallward?«, kreischte sie auf. Bestimmt kennst du ihre eigentümlich schrille Stimme.«

»Ja. Sie ist ein Pfau, außer bei Schönheit«, sagte Lord Henry und zerrupfte das Gänseblümchen mit seinen langen, nervösen Fingern.

»Ich wurde sie einfach nicht los. Sie führte mich zu Mitgliedern des Königshauses, Leuten mit Sternen und Hosenbändern und älteren Damen mit riesigen Tiaren und Papageiennasen. Sie bezeichnete mich als ihren liebsten Freund. Dabei war ich ihr davor erst einmal begegnet, doch sie hatte sich in den Kopf gesetzt, mich zu vergöttern. Ich glaube, da hatte ein Bild von mir gerade großen Erfolg gehabt, jedenfalls hatten die Groschenblätter darüber geschnattert, was im neunzehnten Jahrhundert ja das Maß für Unsterblichkeit ist. Unversehens fand ich mich dann von Angesicht zu Angesicht mit dem jungen Mann, dessen Persönlichkeit mich so seltsam bewegt hatte. Wir waren einander ganz nah, berührten uns fast. Wieder begegneten sich unsere Blicke. Es war leichtfertig von mir, aber ich bat Lady Brandon, mich ihm vorzustellen. Vielleicht war es ja doch nicht so leichtfertig. Es war schlicht unausweichlich. Wir hätten auch ohne Vorstellung miteinander gesprochen. Da bin ich mir sicher. Dorian hat es mir später gesagt. Auch er hatte gespürt, dass wir dazu bestimmt waren, einander zu kennen.«

»Und wie beschrieb Lady Brandon diesen wunderbaren jungen Mann?«, fragte sein Gefährte. »Sie gibt ja gern schnelle *Précis* aller ihrer Gäste. Ich weiß noch, wie sie mich einmal zu einem streitsüchtigen, rotgesichtigen alten Herrn führte, der über und über mit Orden und Bändern bedeckt war und mir mit einem tragischen Flüstern, das für jedermann im Raum absolut vernehmbar gewesen sein muss, die erstaunlichsten Details ins Ohr zischte. Ich flüchtete nur. Ich möchte Leuten gern selbst auf die Schliche kommen. Lady Brandon aber behandelt ihre Gäste exakt wie ein Auktionator seine Ware. Entweder sie erklärt sie, bis nichts mehr von ihnen übrig bleibt, oder sie erzählt einem alles über sie, nur nicht das, was man wissen will.«

»Die arme Lady Brandon! Du bist aber auch streng mit ihr, Harry!«, sagte Hallward unbeteiligt.

»Mein Lieber, sie wollte einen Salon gründen und eröffnete lediglich ein Restaurant. Wie könnte ich sie da verehren? Aber erzähl, was hat sie über Mr Dorian Gray gesagt?«

»Ach, so ungefähr ›Reizender Junge – arme gute Mutter und ich sind absolut unzertrennlich. Habe ganz vergessen, was er macht – fürchte, er – macht gar nichts – o ja, spielt Klavier – oder doch Geige, mein lieber Mr Gray?‹ Wir mussten beide lachen und wurden gleich Freunde.«

»Lachen ist kein schlechter Beginn einer Freundschaft und bei weitem ihr bestes Ende«, sagte der junge Lord und zupfte ein weiteres Gänseblümchen.

Hallward schüttelte den Kopf. »Du verstehst nichts von Freundschaft, Harry«, murmelte er – »und im übrigen auch nichts von Feindschaft. Du magst jeden, und das heißt, dir ist jeder gleichgültig.«

»Wie furchtbar ungerecht von dir!«, rief Lord Henry aus, schob seinen Hut nach hinten und schaute zu den Wölkchen hinauf, die gleich verhedderten weißen Seidenfäden am tiefen Türkis des Sommerhimmels dahinzogen. »Jawohl, furchtbar ungerecht. Ich unterscheide sehr zwischen den Menschen. Ich wähle mir meine Freunde nach ihrem guten Aussehen, meine Bekannten nach ihrem guten Charakter und meine Feinde nach ihrem guten Intellekt. In der Wahl seiner Feinde kann man nicht vorsichtig genug sein. Ich habe keinen einzigen Dummkopf darunter. Sie alle verfügen über eine gewisse Intelligenz, und folglich schätzen sie mich alle. Ist das sehr eitel? Wahrscheinlich schon.«

»Das würde ich auch sagen, Harry. Aber deiner Kategorie zufolge dürfte ich ja nur ein Bekannter sein.«

»Mein lieber alter Basil, du bist viel mehr als ein Bekannter.«

»Und viel weniger als ein Freund. Wohl eine Art Bruder?«

»Ach, Brüder! Brüder interessieren mich nicht. Mein älterer Bruder will nicht sterben, und meine jüngeren machen offenbar nichts anderes.«

»Harry!«, rief Hallward aus und runzelte die Stirn.

»Mein Lieber, ich meine das nicht ganz ernst. Ich verabscheue meine Verwandtschaft eben, ich kann's nicht ändern. Vermutlich kommt es daher, dass es keiner von uns erträgt, wenn andere die gleichen Fehler haben wie man selbst. Ich habe durchaus Verständnis für die Wut der englischen Demokratie auf das, was man die Laster der höheren Stände nennt. Die Massen finden, Trunksucht, Dummheit und Unmoral sollten ihre ureigenen Merkmale sein und dass jeder von uns, der sich zum Esel macht, ihnen ins Gehege kommt. Als der arme Southwark vor den Scheidungsrichter trat, war ihre Empörung wirklich großartig. Und dennoch glaube ich nicht, dass auch nur zehn Prozent des Proletariats korrekt leben.«

»Ich bin mit keinem einzigen Wort dessen, was du gesagt hast, einverstanden, und mehr noch, Harry, ich bin mir sicher, du bist es selbst nicht.«

Lord Henry strich sich über den braunen Bart und tippte mit seinem bequasteten Ebenholzstock gegen die Spitze seines Lacklederstiefels. »Wie englisch du doch bist, Basil. Diese Bemerkung hast du nun schon zum zweiten Mal gemacht. Bringt man bei einem echten Engländer einen Gedanken vor – was immer unbedacht ist –, denkt er nie auch nur im Traum daran zu überlegen, ob er richtig oder falsch ist. Wichtig ist ihm einzig, ob man selbst daran glaubt. Dabei hat der Wert eines Gedankens rein gar nichts mit der Aufrichtigkeit desjenigen zu tun, der ihn äußert. Ja, die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass der Gedanke, je unaufrichtiger der Mann ist, intellektuell desto reiner sein wird, da er nicht von seinen Wünschen, Begierden oder Vorurteilen gefärbt ist. Aber ich habe nicht vor, mit dir über Politik, Soziologie oder Metaphysik zu diskutieren. Mir sind Menschen lieber als Prinzipien, und Menschen ohne Prinzipien sind mir die allerliebsten. Erzähl mir mehr über Mr Dorian Gray. Wie oft siehst du ihn?«

»Täglich. Ich wäre nicht glücklich, sähe ich ihn nicht jeden Tag. Er ist für mich absolut notwendig.«

»Außerordentlich! Ich dachte, mit Ausnahme deiner Kunst sei dir alles gleichgültig.«

»Er ist mir jetzt alle meine Kunst«, sagte der Maler ernst. »Manchmal denke ich, Harry, dass es in der Weltgeschichte überhaupt nur zwei Bereiche von Bedeutung gibt. Der erste ist das Erscheinen eines neuen Mediums für die Kunst, der zweite das einer neuen Persönlichkeit, ebenfalls für die Kunst. Was die Erfindung der Ölmalerei für die Venezianer war, war das Gesicht des Antinoos* für die späte griechische Bildhauerei, und für mich wird es eines Tages Dorian Grays Gesicht sein. Nicht nur, dass ich es male, es zeichne, es skizziere. Das habe ich alles schon getan. Nein, er ist für mich viel mehr als ein Modell. Ich sage nicht, dass ich mit dem, was ich von ihm gemacht habe, unzufrieden bin oder dass seine Schönheit derart ist, dass die Kunst sie nicht ausdrücken kann. Es gibt nichts, was die Kunst nicht ausdrücken kann, und ich weiß, dass alle Werke, die ich geschaffen habe, seit ich Dorian Gray begegnet bin, gut sind, die besten meines Lebens. Aber auf eigentümliche Weise – ob du mich wohl verstehst? – hat seine Persönlichkeit in mir eine vollkommen neue Methode in der Kunst angeregt, eine vollkommen neue Stilrichtung. Ich sehe die Dinge anders, ich denke anders über sie. Ich kann jetzt ein Leben in einer Weise erschaffen, die mir zuvor verborgen war. »Ein Traum von Form in des Denkens Zeit«*: – wer hat das gesagt? Ich hab's vergessen, aber genau das ist Dorian Gray für mich. Die bloße sichtbare Gegenwart dieses Jungen – denn er erscheint mir kaum mehr als ein Junge, obwohl er ja über zwanzig ist –, seine bloße sichtbare Gegenwart – ah! Ob du überhaupt begreifen kannst, was das alles für mich bedeutet? Unbewusst definiert er für mich die Konturen einer frischen Schule, einer Schule, der alle Leidenschaft des romantischen Geistes innewohnen soll, alle Vollkommenheit des Geistes, der griechisch ist. Die Harmonie von Seele und Körper – wie viel das ist! Wir in unserem Wahn haben die beiden getrennt und einen Realismus erfunden, der vulgär, eine Idealität, die leer ist. Harry!, wenn du nur wüsstest, was Dorian Gray mir bedeutet! Du erinnerst dich an diese Landschaft von mir, für die Agnew mir so einen hohen Preis geboten hat, von der ich mich aber nicht trennen wollte? Sie gehört zum Besten, was ich je gemacht habe. Und warum? Weil, während ich es malte, Dorian Gray neben mir saß. Ein feiner Einfluss ging von ihm

auf mich über, und zum ersten Mal in meinem Leben sah ich in der schlichten Waldlandschaft das Wunder, nach dem ich immer gesucht und das ich immer vermisst hatte.«

»Basil, das ist ja außerordentlich! Ich muss Dorian Gray sehen.«

Hallward stand von der Bank auf und schritt im Garten auf und ab. Nach einiger Zeit kam er zurück. »Harry«, sagte er, »Dorian Gray ist für mich schlicht ein Kunstmotiv. Du siehst vielleicht gar nichts in ihm. Ich aber sehe in ihm alles. Nie ist er in meiner Arbeit gegenwärtiger, als wenn kein Bild von ihm darin ist. Er ist mir, wie ich schon sagte, die Anregung eines neuen Stils. Ich finde ihn im Schwung bestimmter Linien, in der Schönheit und den Feinheiten bestimmter Farben. Weiter nichts.«

»Warum willst du sein Portrait dann nicht ausstellen?«, fragte Lord Henry.

»Weil ich, ohne es zu beabsichtigen, einen Ausdruck dieser eigentümlichen künstlerischen Vergötterung hineingelegt habe, über die ich natürlich nie mit ihm gesprochen habe. Er weiß nichts davon. Und soll auch nie etwas davon erfahren. Allerdings könnten es die Leute erraten, und ich werde meine Seele nicht vor deren seichten, schaulustigen Blicken entblößen. Nie soll mein Herz unter ihr Mikroskop gelegt werden. In dem Bild steckt viel zu viel von mir, Harry – viel zu viel von mir!«

»Dichter sind nicht so ängstlich wie du. Die wissen, wie sehr Leidenschaft dem Werk nützt. Heutzutage erlebt ein gebrochenes Herz viele Auflagen.«

»Deswegen hasse ich sie auch«, rief Hallward. »Ein Künstler sollte schöne Dinge schaffen, dabei aber nichts aus seinem eigenen Leben hineinlegen. Wir leben in einer Zeit, in der die Menschen die Kunst behandeln, als wäre sie eine Form von Autobiographie. Uns ist der abstrakte Begriff von Kunst abhandengekommen. Eines Tages werde ich den Leuten zeigen, was das ist, und aus dem Grund sollen sie mein Portrait von Dorian Gray niemals sehen.«

»Ich finde, du hast unrecht, Basil, aber ich will nicht mit dir streiten. Nur die intellektuell Verirrten streiten. Aber sag, mag Dorian Gray dich

sehr?«

Der Maler überlegte einige Augenblicke. »Doch, er mag mich«, antwortete er nach einer Weile; »ich weiß, er mag mich. Natürlich schmeichle ich ihm entsetzlich. Ich habe ein seltsames Vergnügen daran, ihm Dinge zu sagen, die mir, das weiß ich, einmal leidtun werden. In der Regel ist er reizend zu mir, und wir sitzen im Studio und reden über tausend Dinge. Aber hin und wieder ist er schrecklich achtlos, dann scheint es ihm eine wahre Freude zu bereiten, mir wehzutun. Und dann, Harry, habe ich das Gefühl, dass ich meine ganze Seele einem geschenkt habe, der sie wie eine Blume behandelt, die er sich ans Revers stecken kann, ein bisschen Dekoration, um seiner Eitelkeit zu schmeicheln, ein Ornament für einen Sommertag.«

»Sommertage, Basil, ziehen sich gern«, murmelte Lord Henry.
»Vielleicht wirst du ihn früher satt haben als er dich. Es ist eine traurige Vorstellung, aber es besteht kein Zweifel, dass das Genie länger hält als Schönheit. Das erklärt die Tatsache, dass wir uns alle so anstrengen, uns maßlos zu bilden. Im wilden Existenzkampf wollen wir etwas haben, was von Bestand ist, also füllen wir unser Gehirn mit Müll und Fakten in der einfältigen Hoffnung, unsere Stellung zu wahren. Der umfassend informierte Mensch – das ist das moderne Ideal. Doch das Gehirn des umfassend informierten Menschen ist etwas Entsetzliches. Es gleicht einem Kramladen, nur Monstren und Staub, und alles ist über seinem eigentlichen Wert veranschlagt. Dennoch glaube ich, du wirst ihn früher satt haben. Eines Tages wirst du deinen Freund ansehen, und du wirst ihn ein wenig unvoreilhaft finden, oder seine Färbung oder dergleichen wird dir nicht gefallen. Im Herzen wirst du ihm bittere Vorhaltungen machen und ernsthaft glauben, dass er sich dir gegenüber sehr schlecht benommen hat. Wenn er dann das nächste Mal kommt, wirst du ganz kalt und gleichgültig sein. Das wird sehr schade sein, denn es wird dich verändern. Was du mir erzählt hast, ist eine beachtliche Romanze, eine Kunstromanze, könnte man sagen, und das Schlimmste an einer Romanze jeder Art ist, dass man hinterher so unromantisch ist.«

»Harry, sprich nicht so. Solange ich lebe, wird Dorian Grays Persönlichkeit mich beherrschen. Du kannst nicht empfinden, was ich spüre. Dafür änderst du dich zu oft.«

»Ach, mein lieber Basil, eben deshalb kann ich es ja. Wer treu ist, kennt nur die triviale Seite der Liebe: Nur wer untreu ist, kennt ihre Tragödien.« Worauf Lord Henry an einem zierlichen Silberkästchen ein Streichholz anriss und sehr bewusst und mit tiefer Befriedigung eine Zigarette rauchte, als hätte er die ganze Welt in einem Satz resümiert. Im grün gelackten Laub des Efeus raschelten zwitschernde Sperlinge, und die blauen Wolkenschatten jagten einander wie Schwalben über den Rasen. Wie angenehm es doch im Garten war! Und wie köstlich anderer Leute Gefühle! – viel köstlicher als ihre Ideen, so schien es ihm. Die eigene Seele und die Leidenschaften der Freunde – das war das Faszinierende im Leben. Mit stillem Vergnügen stellte er sich den ermüdenden Lunch vor, den er versäumt hatte, indem er so lange bei Basil Hallward geblieben war. Wäre er zu seiner Tante gegangen, dann wäre bestimmt auch Lord Goodbody da gewesen, und die ganze Unterhaltung hätte sich um die Speisung der Armen und die Notwendigkeit von Musterherbergen gedreht. Jede Klasse hätte die Bedeutung jener Tugenden gepredigt, zu deren Anwendung sie im eigenen Leben keine Veranlassung sah. Die Reichen hätten über den Wert der Sparsamkeit gesprochen, die Müßigen sich über die Würde der Arbeit verbreitet. Wie reizend, all dem entronnen zu sein! Beim Gedanken an seine Tante schien er sich an etwas zu erinnern. An Hallward gewandt sagte er: »Mein Lieber, gerade ist es mir wieder eingefallen.«

»Was denn, Harry?«

»Wo ich den Namen Dorian Gray schon gehört habe.«

»Und wo?«, fragte Hallward und runzelte leicht die Stirn.

»Schau nicht so böse drein, Basil. Es war bei meiner Tante, Lady Agatha. Sie erzählte mir, sie habe einen wundervollen jungen Mann entdeckt, der ihr im East End helfen werde, und dass er Dorian Gray heiße. Nicht gesagt hat sie mir allerdings, dass er gut aussieht. Frauen haben keinerlei Wertschätzung für gutes Aussehen, jedenfalls gute Frauen nicht. Sie sagte, er sei sehr ernst und habe eine schöne Natur. Sogleich

stellte ich mir ein Wesen mit Brille, strähnigen Haaren und fürchterlichen Sommersprossen vor, das auf riesigen Füßen herumtapst. Hätte ich nur gewusst, dass es dein Freund war.«

»Ich bin ganz froh, dass du es nicht wusstest, Harry.«

»Warum?«

»Ich will nicht, dass du ihn kennlernst.«

»Ich soll ihn nicht kennenlernen?«

»Nein.«

Der Butler kam in den Garten und sagte: »Mr Dorian Gray ist im Atelier, Sir.«

»Jetzt musst du mich vorstellen«, rief Lord Henry lachend aus.

Der Maler wandte sich seinem Diener zu, der blinzeln in der Sonne stand. »Bitten Sie Mr Gray zu warten, Parker. Ich komme gleich herein.« Der Mann verbeugte sich und ging den Weg zurück.

Dann sagte Hallward, an Lord Henry gewandt: »Dorian Gray ist mein liebster Freund. Er hat ein schlichtes und schönes Wesen. Deine Tante hatte ganz recht mit dem, was sie über ihn sagte. Verdirb ihn mir nicht. Versuch nicht, ihn zu beeinflussen. Dein Einfluss wäre schlecht. Die Welt ist groß, und viele wunderbare Menschen sind darin. Nimm mir nicht den einen Menschen, der meiner Kunst den Reiz schenkt, den sie eben hat; von ihm hängt mein Leben als Künstler ab. Wirklich, Harry, ich vertraue dir.« Er sprach sehr langsam, und die Worte schienen fast gegen seinen Willen herausgepresst.

»Was redest du nur für einen Unsinn!«, sagte Lord Henry, und lächelnd fasste er Hallward am Arm und lenkte ihn geradezu ins Haus.

KAPITEL II

Beim Eintreten sahen sie Dorian Gray. Er saß am Klavier mit dem Rücken zu ihnen und blätterte in einem Heft mit Schumanns »Waldszenen«. »Das

musst du mir leihen, Basil«, rief er. »Die will ich lernen. Sie sind einfach ganz zauberhaft.«

»Das hängt ganz davon ab, wie du heute für mich sitzt, Dorian.«

»Ach, ich habe es satt zu sitzen, und ich will auch kein lebensgroßes Portrait von mir«, erwiderte der junge Mann bockig und gereizt, wobei er auf dem Klavierhocker herumschwang. Als er Lord Henry erblickte, tönte flüchtig eine schwache Röte seine Wangen, und er stand auf. »Verzeih, Basil, ich wusste nicht, dass jemand bei dir ist.«

»Das ist Lord Henry Wotton, Dorian, ein alter Freund aus Oxford. Gerade habe ich noch zu ihm gesagt, was für ein hervorragendes Modell du bist, und nun hast du alles verdorben.«

»Das Vergnügen, Sie kennenzulernen, haben Sie mir allerdings nicht verdorben«, sagte Lord Henry und schritt mit ausgestreckter Hand auf ihn zu. »Meine Tante hat oft von Ihnen gesprochen. Sie sind einer ihrer Lieblinge und, wie ich fürchte, auch eines ihrer Opfer.«

»Momentan bin ich bei Lady Augusta nicht eben gut angeschrieben«, erwiderte Dorian mit einem komischen Ausdruck von Bußfertigkeit. »Ich hatte ihr versprochen, letzten Dienstag mit ihr in einen Club in Whitechapel zu gehen, und es vollkommen vergessen. Wir sollten zusammen ein Duett spielen – sogar drei, glaube ich. Ich weiß nicht, was sie mir sagen wird. Ich fürchte mich viel zu sehr, um sie zu besuchen.«

»Oh, ich werde zwischen Ihnen und meiner Tante Frieden schließen. Sie ist Ihnen ganz ergeben. Auch glaube ich nicht, dass es weiter wichtig ist, dass Sie nicht da waren. Wahrscheinlich dachte das Publikum ohnehin, es sei ein Duett. Wenn Tante Augusta sich ans Klavier setzt, macht sie genug Lärm für zwei.«

»Das ist ganz abscheulich ihr und nicht sehr nett mir gegenüber«, erwiderte Dorian lachend.

Lord Henry betrachtete ihn. Doch, er sah wirklich ganz wunderbar aus mit seinen fein geschwungenen, scharlachroten Lippen, den offenen blauen Augen, den krausen blonden Haaren. In seinem Gesicht lag etwas, was sogleich Vertrauen weckte. Der ganze Freimut der Jugend lag darin, ebenso ihre volle, leidenschaftliche Reinheit. Man hatte das Gefühl, dass er

sich unbefleckt von der Welt bewahrt hatte. Kein Wunder, dass Basil ihn verehrte.

»Sie sind zu bezaubernd, um sich mit Philanthropie zu beschäftigen, Mr Gray – viel zu bezaubernd.« Worauf Lord Henry sich auf dem Diwan niederließ und sein Zigarettenetui aufklappte.

Der Maler hatte derweil seine Farben gemischt und die Pinsel bereitgelegt. Er machte ein besorgtes Gesicht, und als er Lord Henrys letzte Bemerkung hörte, schaute er zu ihm hin und sagte nach einem kurzen Zögern: »Harry, ich möchte das Bild heute fertigstellen. Fändest du es sehr grob, wenn ich dich bäte zu gehen?«

Lord Henry lächelte und sah Dorian Gray an. »Soll ich gehen, Mr Gray?«, fragte er.

»Ach, bitte nicht, Lord Henry. Wie ich sehe, schmolzt Basil gerade mal wieder, und dann finde ich ihn unerträglich. Außerdem will ich von Ihnen hören, warum ich mich nicht mit Philanthropie beschäftigen soll.«

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das sagen soll, Mr Gray. Das Thema ist so ermüdend, dass man ernsthaft darüber sprechen müsste. Aber jetzt, wo Sie mich gebeten haben zu bleiben, werde ich auf keinen Fall davonlaufen. Es stört dich doch nicht, Basil? Du hast mir schon oft gesagt, dass du es magst, wenn deine Modelle jemanden zum Plaudern haben.«

Hallward biss sich auf die Lippe. »Wenn Dorian es wünscht, musst du natürlich bleiben. Dorian's Launen sind für jedermann Gesetz, nur nicht für ihn selbst.«

Lord Henry nahm seinen Hut und die Handschuhe. »Du bedrängst mich sehr, Basil, aber ich muss leider doch weg. Ich habe jemandem versprochen, mich mit ihm im Orleans zu treffen. Auf Wiedersehen, Mr Gray. Besuchen Sie mich doch einmal am Nachmittag in der Curzon Street. Um fünf Uhr bin ich fast immer zu Hause. Schreiben Sie mir, wann Sie kommen. Es täte mir leid, Sie verpasst zu haben.«

»Basil«, rief Dorian Gray. »Wenn Lord Henry Wotton geht, dann gehe ich auch. Du machst nie den Mund auf, wenn du malst, und es ist schrecklich fade, auf einem Podest zu stehen und sich um ein angenehmes Aussehen zu bemühen. Bitte ihn zu bleiben. Ich bestehe darauf.«

»Bleib doch, Harry, Dorian und auch mir zuliebe«, sagte Hallward, den Blick starr auf sein Bild gerichtet. »Es stimmt schon, ich rede nie, wenn ich arbeite, und höre auch nicht zu, was für meine bedauernswerten Modelle entsetzlich langweilig sein muss. Ich bitte dich zu bleiben.«

»Aber was wird dann aus dem Mann im Orleans?«

Der Maler lachte. »Ich glaube nicht, dass dir das Schwierigkeiten bereitet. Setz dich wieder hin, Harry. Und nun stell dich aufs Podest, Dorian, beweg dich nicht zu sehr und achte auch nicht auf das, was Lord Henry sagt. Er hat auf alle seine Freunde einen sehr schlechten Einfluss, wobei ich die einzige Ausnahme bin.«

Dorian Gray trat mit der Miene eines griechischen Märtyrers aufs Podest und zog eine kleine mislaunige *moue** zu Lord Henry hin, an dem er großen Gefallen gefunden hatte. Er war so anders als Basil. Sie bildeten einen herrlichen Kontrast. Und er hatte so eine schöne Stimme. Nach einigen Augenblicken sagte er: »Haben Sie wirklich so einen schlechten Einfluss, Lord Henry? So schlecht, wie Basil sagt?«

»Einen guten Einfluss gibt es gar nicht, Mr Gray. Jeder Einfluss ist unmoralisch – unmoralisch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen.«

»Warum?«

»Weil beeinflussen heißt, einem anderen die eigene Seele zu geben. Dann denkt dieser Mensch nicht seine natürlichen Gedanken, brennt nicht mit seiner natürlichen Leidenschaft. Seine Tugenden erscheinen ihm nicht als real. Seine Sünden, falls es so etwas wie Sünden gibt, sind geborgt. Er wird zum Echo der Musik eines anderen, zum Schauspieler in einer Rolle, die nicht für ihn geschrieben worden ist. Das Ziel des Lebens ist die eigene Entwicklung. Die eigene Natur vollkommen zu verwirklichen – dazu ist jeder von uns hier. Heutzutage fürchten sich die Leute vor sich selbst. Sie haben die vornehmste aller Pflichten vergessen, die Pflicht, die man sich selbst schuldet. Natürlich sind sie wohlthätig. Sie speisen die Hungrigen und kleiden die Bettler. Doch ihre Seele verhungert und ist nackt. Der Mut hat unsere Gattung verlassen. Vielleicht waren wir ja noch nie richtig mutig. Die Angst vor der Gesellschaft, was die Basis der Moral ist, die